

Humboldt- Universität zu Berlin  
Philosophische Fakultät I  
Institut für Geschichte  
Seminar „Geschichte und Philosophie“  
SS 16  
Dozent: Prof. Jörg Baberowski

# Die fiktionale Wissenschaft

Eine Auseinandersetzung mit Hayden Whites Aufsatz  
„Der historische Text als literarisches Kunstwerk“

Vorgelegt von:

Florian Müller

E-Mail: [mullerfl@hu-berlin.de](mailto:mullerfl@hu-berlin.de)

MA Moderne europäische Geschichte (2. Semester)

## **INHALTSVERZEICHNIS**

Einleitung .....	1
Die These von Hayden White .....	1
Modernisierung der Werkzeuge .....	3
Fazit .....	8
Literaturverzeichnis.....	I

## **EINLEITUNG**

In seinem Aufsatz „Der historische Text als literarisches Kunstwerk“ zeigt Hayden White auf, warum aus seiner Sicht die Geschichtswissenschaften weniger Wissenschaft, sondern vielmehr eine Literaturgattung sind. Historiker, so White, sollten sich diese Tatsache zunutze machen, um die innere Zerrissenheit der historischen Disziplin – die Krise - zu verstehen und vielleicht sogar zu überwinden.<sup>1</sup> Diese Arbeit möchte sich mit der These von White auseinandersetzen und aufzeigen, welche Gefahr von einer solchen Abkehr des Wissenschaftsanspruchs ausgehen würde, aber auch einen eigenen Vorschlag zur Überwindung der von White genannten Probleme unterbreiten.

Dazu werden im nächsten Kapitel die aus meiner Sicht wichtigsten Aussagen von White betrachtet werden, um im Anschluss einen Gegenvorschlag zu unterbreiten und zu begründen. Es soll dabei untersucht werden, ob die Krisensymptome, die White feststellt, nur mit der Abkehr vom wissenschaftlichen Anspruch in der historischen Disziplin behandelt werden können, oder ob nicht vielmehr die ungewollten Nebenwirkungen einer solchen Abkehr die Vorteile überwiegen würden. Unter der gleichen Fragestellung ist dann auch der Gegenvorschlag zu beleuchten.

## **DIE THESE VON HAYDEN WHITE**

Die gesellschaftliche Funktion des Historikers ist laut White die des Erinnerns, Mahnens und vor allem Vermittelns zwischen der eigenen und früheren Zeiten.<sup>2</sup> Dazu schafft der Historiker aus Ketten vergangener Ereignisse eine für seine Zeit und sich selbst verständliche Geschichte – im Englischen story.<sup>3</sup> Dabei muss der Historiker seit den Zeiten des Historismus sich auf das vorhandene Quellenmaterial stützen.<sup>4</sup> Vorgänge, die sich nicht durch die historischen Quellen belegen lassen, müssen entweder als Vermutung gekennzeichnet sein oder mindern, sofern sich dennoch auf sie gestützt wird, den wissenschaftlichen Anspruch des entsprechenden Werkes. Dies macht das wissenschaftliche Verständnis der historischen Wissenschaften aus und genau hier treibt White nun den Keil tief in das Selbstverständnis der Disziplin hinein. Zum einen zeigt er auf, wie leicht sich das Verständnis für eine Kette historischer Ereignisse bei gleicher

---

<sup>1</sup> Vgl. Hayden White, Der historische Text als literarisches Kunstwerk, in: Christoph Conrad und Martina Kessel (Hrsg.), Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion, Stuttgart, 1994, S. 123–157, hier S. 143.

<sup>2</sup> Vgl. ebenda, S. 135.

<sup>3</sup> Vgl. ebenda, S. 128.

<sup>4</sup> Vgl. Stefan Jordan, Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft, Paderborn, 2013, 2., aktualisierte Aufl., S. 43.

Quellenlage verschieben lässt, indem lediglich die Betonung einzelner Kettenglieder verschoben wird.<sup>5</sup> Zum anderen verweist er ironisch darauf, dass jeder Historiker die Vorläufigkeit seiner Ergebnisse betonen muss, da eine nicht berücksichtigte, vielleicht sogar dem Autor einfach noch unbekannte Quelle, das Argumentationsgerüst in sich zusammenfallen lassen könnte.<sup>6</sup> Im Seminar wurde gar ein Schritt weiter gegangen. Professor Baberowski zog den Holocaustleugner David Irving als verstärkendes Argument heran. Dieser habe sich, wenn auch unsauber, an Quellen bei seiner Arbeit orientiert. Daraus würde folgen, dass die Quelle als wissenschaftliche Legitimation wegfällt.

Wenn die Quelle aber wegfällt, dann ist für White die Unterscheidung zwischen Wissenschaft und Fiktion hinfällig. Vielmehr sieht er sich gar durch Hegels Definition der fiktionalen Rede bestätigt, da es den historischen Wissenschaften im Vergleich zur Chemie oder Physik an einer einheitlichen Terminologie ermangele.<sup>7</sup>

Ich stimme nun mit White überein, dass der Historiker als Mittler zwischen zwei Zeiten anzusehen ist und auch eine bessere bzw. durchdachtere Ausdrucksweise bei manchen Vertretern dieser Disziplin sehr angenehm wäre. White vergisst aber aus meiner Sicht zuallererst eine Unterscheidung beim Publikum vorzunehmen. Die wenigsten Fachtexte zielen darauf ab, ein nicht vorgebildetes Publikum zu erreichen. Vielmehr ist der Streit um Details eine Eigenschaft, die zumeist unbeachtet von der allgemeinen Öffentlichkeit vonstattengeht und jeden wissenschaftlichen Diskurs ausmacht, sei es in den Naturwissenschaften oder den Geisteswissenschaften. Studienanfänger reagieren daher meist irritiert, wenn sie zu Beginn ihres Studiums lernen müssen, dass die Klarheit der Ereignisse, wie sie im Geschichtsunterricht noch gelehrt wurde, nicht existiert. Ich möchte daher eine in der Wirtschaftsinformatik bekannte Unterscheidung zwischen einem Frontend und einem Backend vorschlagen. Nicht jeder kluge und fähige Historiker verfügt über einen Stil, der die Massen begeistert. Dies macht ihn aber nicht zu einen schlechteren Historiker, denn auch nicht jeder Historiker verfügt über einzelne Sprachkenntnisse oder über Spezialwissen, um verschiedene Quellen für die heutige Zeit zu übersetzen. Vielmehr stellt er im Hintergrund – Backend – zumeist das Wissen zusammen, dass andere Historiker nutzen können, um ein nicht historisch vorgebildetes Publikum – Frontend – aufzuklären, sei es in Form von Büchern, Fernsehsendungen oder Vorträgen. Beide Seiten bilden also eine Symbiose und bedingen einander. Die Abkehr von der Quelle als Leitgedanke der historischen Forschung würde jedoch das Ende dieser Symbiose bedeuten.

---

<sup>5</sup> Vgl. White Der historische Text als literarisches Kunstwerk, S. 143–144.

<sup>6</sup> Vgl. ebenda, S. 124–125.

<sup>7</sup> Vgl. ebenda, S. 148.

Auch aus einer anderen Sicht wäre die Degradierung der Quelle bedenklich und genau das Beispiel von David Irving führt dies vor Augen. Denn dieser scheiterte schließlich an seiner unsauberen Quellenarbeit und verlor vor Gericht nicht nur seinen guten Ruf, sondern auch sein Vermögen.<sup>8</sup> Durch gute und saubere Quellenarbeit anderer Historiker hatte die falsche Auslegung von Quellen für Irving nicht nur professionelle, sondern auch juristische und schlussendlich private Konsequenzen. Das Beispiel David Irving zeigt daher, wie unabdingbar Quellen für die historische Wissenschaft sind und die Gefahr, die von einer Banalisierung der historischen Literatur ausgehen würde.

Doch in einer Zeit, in der mehr Werke publiziert werden, als je ein einzelner Mensch im Stande sein wird zu lesen<sup>9</sup>, schwindet die Macht der Quellen bedenklich. Die Lösung kann auch meiner Sicht aber nicht darin liegen, die Geschichtswissenschaften zu harmonisieren, sondern vielmehr darin, die Macht der Quellen wiederherzustellen. Da hierfür die derzeitigen Methoden der historischen Forschung an ihre Grenzen geraten und deswegen nicht mehr ausreichen, schlägt Matthew Wilkens eine Erweiterung und Anpassung der methodischen Werkzeuge in Form des Distant Readings vor.<sup>10</sup> Die Publikation von Werken durch die digitalen Medien, aber auch ihre Verfügbarkeit und Verbreitung, haben enorm zugenommen. Also ist es nur folgerichtig, dass Methoden entwickelt werden müssen, die es uns ermöglichen, mithilfe der digitalen Medien die so entstehende Flut an Texten auch wieder zu verstehen. Unter dem Distant Reading versteht man dabei die „automatische, d.h. algorithmische Durchdringung und Aufarbeitung“<sup>11</sup> von Dokumenten.

## MODERNISIERUNG DER WERKZEUGE

Eine Modernisierung innerhalb einer der Geisteswissenschaften und im speziellen in den Geschichtswissenschaften ist jedoch mit Bedacht zu fordern. Zu viele große und anerkannte Namen haben sich bereits an der Erneuerung der Methodik versucht, ohne sich am Ende erfolgreich durchsetzen zu können. Aus deutscher Sicht denkt man dabei besonders an die Gesellschaftsgeschichte der Bielefelder Schule rund um die beiden großen Historiker Koselleck und Wehler, die in den 70er und 80er Jahren versuchten, Methoden der Sozialwissenschaften in den

---

<sup>8</sup> Redaktion des Spiegels, Holocaust-Lüge ruiniert Irving, in: Der Spiegel (2000), Nr: 16, S. 183

<sup>9</sup> Vgl. Matthew Wilkens, Canons, Close Reading, and the Evolution of Method, in: Matthew K. Gold (Hrsg.), Debates in the digital humanities, Minneapolis, 2012, S. 249–258, hier S. 251.

<sup>10</sup> Vgl. ebenda, S. 251.

<sup>11</sup> DARIAH-DE (Hrsg.), Handbuch Digital Humanities: Anwendungen, Forschungsdaten und Projekte, 2015

Geschichtswissenschaften zu etablieren und heute Chris Lorenz folgend als gescheitert angesehen werden müssen.<sup>12</sup> Ähnliches kann bereits jetzt über die Versuche der Cliometrie gesagt werden, die sich an den Modellen der Volkswirtschaftslehre orientieren.<sup>13</sup> Beiden Richtungen gemein ist die Sehnsucht nach objektiven Kriterien für die Bewertung historischer Sachverhalte und Ereignisse. Leider teilen sie aber auch die Schwäche, von belastbaren Zahlenmaterialien abhängig zu sein, die in diesen Umfang für die meisten Epochen der Geschichtsschreibung nicht existieren. Selbst wo Statistiken verfügbar sind, müssen sie mit Vorsicht genutzt werden, da gerade im 19. Jahrhundert z.B. in Preußen die Aufzeichnungen ständigen Veränderungen unterzogen wurden.<sup>14</sup> D.h. selbst wo Daten vorhanden sind, müssen diese nicht konsistent sein. Um solch ein Zahlenmaterial für die statistischen Verfahren nutzbar zu machen, muss dieses mit Hilfe von Schätzverfahren bearbeitet werden. Da diese Verfahren aber die Zahlen mit einem durchaus großen unbekannten Fehler versehen,<sup>15</sup> liefern die Verfahren ein ähnlich angreifbares, teils sogar subjektives Ergebnis wie die bestehenden Verfahren in den Geschichtswissenschaften und rechtfertigen deshalb nicht den erhöhten Aufwand.

Die Digital Humanities, denen man das Distant Reading zuordnen kann, denken in eine andere Richtung. Nicht die Revolution in den Geisteswissenschaften ist das Ziel, auch wenn außenstehende dies durchaus propagieren,<sup>16</sup> sondern das Verständnis dafür, welche Veränderungen der digitale Alltag für die Arbeit in den Geisteswissenschaften bedeutet.<sup>17</sup> Ein Team um Joris van Eijnatten stellt daher auch fest, dass die Methoden nicht, wie vom Literaturtheoretiker Stanley

---

<sup>12</sup> Vgl. Chris Lorenz, Wozu noch Theorie in der Geschichte?: Über das ambivalente Verhältnis zwischen Gesellschaftsgeschichte und Modernisierungstheorie, in: Volker Depkat, Matthias Müller und Andreas Urs Sommer (Hrsg.), Wozu Geschichte(n)? Geschichtswissenschaft und Geschichtsphilosophie im Widerstreit, Stuttgart, 2004, S. 117–143, hier S. 124.

<sup>13</sup> Vgl. Gerold Ambrosius, Werner Plumpe und Richard Tilly, Wirtschaftsgeschichte als interdisziplinäres Fach, in: Gerold Ambrosius, Dietmar Petzina und Werner Plumpe (Hrsg.), Moderne Wirtschaftsgeschichte. Eine Einführung für Historiker und Ökonomen, München, 2006, S. 9–38, hier S. 25–26.

<sup>14</sup> Vgl. Karl Heinrich Kaufhold/Ulrike Albrecht/ Wieland Sachse (Hrsg.), Gewerbestatistik Preußens vor 1850: Einzelne Gewerbe, St. Katharinen, 2000.

<sup>15</sup> Vgl. Ambrosius et al. Wirtschaftsgeschichte als interdisziplinäres Fach, S. 25–26.

<sup>16</sup> Vgl. Armand Marie Leroi, Cicero zählen: Algorithmus oder Kritik? Plädoyer für eine universelle Kulturtheorie., in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 54 vom 06. 3. 2015.

<sup>17</sup> Vgl. Kathleen Fitzpatrick, The Humanities, Done Digitally, in: Matthew K. Gold (Hrsg.), Debates in the digital humanities, Minneapolis, 2012, S. 12–15, hier S. 13.

Fish behauptet<sup>18</sup>, eine neue Religion darstellen, sondern nach wie vor auf die klassischen Herangehensweisen und Methoden angewiesen sind.<sup>19</sup> Fitzpatrick beschreibt die Digital Humanities als einen Forschungsbereich, der traditionell geisteswissenschaftliche Fragestellungen mithilfe neuer Technologien versucht zu beantworten.<sup>20</sup>

Der typische Forscher im Bereich der Digital Humanities stammt meist aus einem traditionellen geisteswissenschaftlichen Bereich und beschäftigt sich mit der Verwaltung und der Interpretation von Quellen.<sup>21</sup> Die Texte werden dabei als textbasierte Programme wahrgenommen, deren Verständnis man dem Computer beibringen möchte. Rafael Alvarado unterscheidet dabei zwei Unterdisziplinen in den Digital Humanities: die neue und die alte Schule. Die alte Schule befasst sich dabei laut ihm im Wesentlichen mit der automatischen Textauswertung, d.h. der Encodierung der Texte. Die neue Schule hingegen konzentriert sich auf die Visualisierung der in den Texten enthaltenen Informationen, z.B. Visualisierung geografischer Namen auf einer Landkarte oder Zusammenhänge zwischen Texten.<sup>22</sup> Die Methoden der neuen Schule funktionieren dabei nur ungenügend ohne die Methoden der alten Schule, da das Erkennen von Namen durch eine gute Encodierung deutlich verbessert wird. Andersherum ist eine reine solide technische Auswertung von Texten meist ungenügend für die Beantwortung der geisteswissenschaftlichen Fragen. Beide Richtungen bedingen also einander. Neben diesen Hauptströmungen gibt es eine Reihe weiterer Versuche in diesem Forschungsfeld und eine klare Ausgrenzung ist zumeist schwer zu machen. Lediglich die simple Anwendung eines Wikis oder von Standardprogrammen wie denen aus dem Office-Paket werden in der Regel nicht mehr als Beiträge für die Digital Humanities angesehen, da „[d]iese Tools [...] lediglich die Kommunikation [unterstützen], [...] das wissenschaftliche Schreiben [erleichtern] und [...] selbst traditionellen Vertretern des Fachs als alltägliche Werkzeuge [dienen].“<sup>23</sup>

Da der Platz dieser Seminararbeit nicht ausreicht, um die bereits heute bestehenden Möglichkeiten in der elektronischen Textverarbeitung zu präsentieren, möchte ich vielmehr die heute noch bestehenden Grenzen aufzeigen. Diese liegen zumeist in den Quellen selbst. Da ein großer Teil an historischen Material nicht digital vorliegt, für eine elektronische Verarbeitung dies aber Vorbedingung ist, müssen diese Dokumente zunächst digitalisiert werden. Nach dem zumeist

---

<sup>18</sup> Vgl. Joris van Eijnatten, Toine Pieters und Jaap Verheul, Big Data for Global History: The Transformative Promise of Digital Humanities, in: BMGN - Low Countries Historical Review 128 (2013), Nr. 4, S. 55–77, hier S. 56.

<sup>19</sup> Vgl. ebenda, S. 75–76.

<sup>20</sup> Vgl. Fitzpatrick The Humanities, Done Digitally, S. 12.

<sup>21</sup> Vgl. Rafael C. Alvarado, The Digital Humanities Situation, in: Matthew K. Gold (Hrsg.), Debates in the digital humanities, Minneapolis, 2012, S. 50–55, hier S. 51.

<sup>22</sup> Vgl. ebenda, S. 51.

<sup>23</sup> DARIAH-DE, S. 8

noch recht simplen Scanvorgang müssen jedoch die Zeichen im Text erkannt werden, damit der Inhalt der Texte auch dem Computersystem zugänglich wird. Dies geschieht in der Regel über die Optical Character Recognition Technologie – kurz einfach OCR genannt. Diese Technologie funktioniert heute schon sehr zuverlässig für Zeichen aus dem lateinischen Alphabet, vor allem, wenn keine Sonderzeichen wie die deutschen Umlaute im Dokument vorhanden sind. Aus historischer Sicht wünschenswert wäre es allerdings auch, wenn Zeichen aus der Frakturschrift oder gar Handschriften erkannt werden könnten. Leider ist dies aufgrund des nicht normierten Layouts solcher Dokumente und der vor allem bei Handschriften meist ineinander verschlungenen Zeichen mit den heutigen Strategien nicht möglich.<sup>24</sup> Besonders bei den Handschriften bleibt es zu hoffen, dass die Entwicklung der künstlichen Intelligenz es ermöglichen wird, das menschliche Zeichenverständnis auf den Rechner zu übertragen.

Da aber die Zahl der Quellen, die bereits von Beginn an als Digitalisat vorliegen, in den nächsten Jahren stark zunehmen wird, ist es auch wichtig, unabhängig von dem weiteren Fortschritt bei der OCR Technologie sich mit der Frage der automatischen Textauswertung zu befassen. Beim sogenannten Natural Language Processing – kurz NLP – werden Satzstrukturen analysiert, um Wörter einer bestimmten Wortart, d.h. Verb, Nomen, Adjektiv, etc, zuzuordnen, aber auch ihre Funktion, d.h. ob es sich um ein Objekt oder Subjekt handelt, zu bestimmen. Da die meisten Forscher aus den Digital Humanities, aber auch aus verwandten Bereichen der Linguistik, aus dem englischsprachigen Raum stammen, gibt es verständlicherweise vor allem für die englische Sprache eine Reihe von Werkzeugen, die diese Aufgaben übernehmen. Im deutschsprachigen Raum sind die verschiedenen Projekte im Rahmen der NLP-Forschung im CLARIN-D Forschungsverbund<sup>25</sup> gebündelt. Dieser Verbund stellt z.B. das Werkzeug Weblicht zur Verfügung<sup>26</sup>, um digitale Dokumente in verschiedenen Formaten linguistisch analysieren zu lassen. Betrachtet man jedoch die Bedienoberfläche von Weblicht, wird schnell offensichtlich, dass die Anwendung sich noch in der Entwicklung befindet und derzeit noch nicht von jedem Nutzer bedienbar ist. Zudem besteht derzeit eine Größenbegrenzung von 5 MB, die bei ausführlichen Dokumentensammlungen schnell erreicht wird.<sup>27</sup> Möchte man die Dateien dann jedoch auf die entsprechende Dateigröße splitten, um sie dann in einer Stapelverarbeitung zu

---

<sup>24</sup> Vgl. Susan Hockey, *Electronic Texts in the Humanities: Principles and Practice*. Onlineversion, 2001, S. 22, online verfügbar unter: <http://www.oxfordscholarship.com/view/10.1093/acprof:oso/9780198711940.001.0001/acprof-9780198711940>. Zuletzt geprüft am: 03.12.2015.

<sup>25</sup> <http://www.clarin-de.de>, Zuletzt geprüft am: 16.10.2016

<sup>26</sup> <http://weblicht.sfs.uni-tuebingen.de/weblichtwiki/>, Zuletzt geprüft am: 16.10.2016

<sup>27</sup> In meiner Bachelorarbeit hatte ein Jahrgang der Zeit eine Größe von mehr als 30 MB, die Größenbegrenzung wurde mir von einem Mitarbeiter per Mail genannt



analysieren, sind hingegen erweiterte Informatikkenntnisse erforderlich, da es im Normalfall vorgesehen ist, nur eine Datei über die Weboberfläche zu bearbeiten.

Genau hier besteht derzeit noch das größte Nachholpotential für die Digital History. Die Programme und Funktionen sind derzeit nicht ohne erweiterte Kenntnisse im Bereich der Informationswissenschaften anwendbar. Da aber nicht jeder Historiker sich dieses Wissen aneignen kann oder will, müssen die Programme langfristig ähnlich simpel anwendbar sein wie Office-Anwendungen oder die meisten Smartphone Applikationen. Am Ende muss es gelingen, dass der Wissenschaftler wie heute auch seine Frage bzw. These formuliert und dann die entsprechenden Quellen für die Beantwortung sichtet. Statt aber Quelle für Quelle zu betrachten, muss dies später über ein einzelnes Programm erfolgen, welches zeitgleich eine große Stückzahl an Dokumenten sichtet. Ein Forschungsteam von IBM hat einen solchen Vorgang bereits auf Grundlage von Wikipedia-Artikeln vorgeführt,<sup>28</sup> es scheint also nur eine Frage der Zeit zu sein, bis die Technologien auch andere Quellen zulassen.

Da es auf der technologischen Seite in den letzten Jahrzehnten große Fortschritte gab, stellt sich die Frage, welche Bedingungen in den Geisteswissenschaften zu schaffen sind, damit die Werkzeuge der Digital Humanities effektiv für die Forschung anwendbar sind? Bei der Durchsicht von mehr als 10.000 Dokumenten und der Anzeige der möglichen für die Fragestellung relevanten Textpassagen wird es unabdingbar sein, die Vertrauenswürdigkeit einer Quelle im Hinblick auf die Fragestellung zu definieren. Da Algorithmen jedoch nur klare Regeln interpretieren können, ist es dringend erforderlich, dass sich die Forschung auf allgemeine Kriterien festlegt, wann eine Quelle als vertrauenswürdig einzustufen ist und wann nicht. So wäre es den Programmen in Zukunft möglich, dem Forscher auf einen Blick die stärksten Argumente für oder gegen seine These zu präsentieren, die dann auch auf den vertrauenswürdigsten Quellen basieren. Da es in der Forschung bereits heute notwendig ist, eine Quelle auf ihre Tauglichkeit hin zu überprüfen, bin ich mir sicher, dass es, wenn auch unter hohem Aufwand, möglich ist, sich in der Disziplin auf einen solchen Regelkatalog zu einigen. Dies würde im Übrigen dann auch der Kritik von White entgegenstehen, dass es in der historischen Forschung keine feste Terminologie existiert.

Dass am Ende auch mit den Techniken des Distant Readings um die Betonung des einen oder anderen Kettengliedes gestritten werden wird, ist aus meiner Sicht mehr der Reiz der wissenschaftlichen Auseinandersetzung und mindert nicht die Qualität der Ergebnisse. Das Distant

---

<sup>28</sup> Vgl. Ehud Aharoni und Carlos Alzate et al., Claims on demand: An initial demonstration of a system for automatic detection and polarity identification of context dependent claims in massive corpora, in: Rafal Rak und Lamia Tounsi (Hrsg.), The 25th International Conference on Computational Linguistics. Proceedings of the Conference System Demonstrations, Dublin, 2014, S. 6–9.

Reading und damit die Digital Humanities versuchen lediglich, eine Chancengleichheit herzustellen, indem jeder Forscher auf den gleichen, vollständigen Quellenrahmen zurückgreifen kann. Dadurch kann verhindert werden, dass ein Theoriegebilde durch bekannte, aber noch nicht erschlossene Quellen zum Einsturz gebracht werden könnte.

## **FAZIT**

Ziel dieser Arbeit war die Widerlegung der These von Hayden White, dass der Historiker weniger ein Wissenschaftler sondern mehr ein Literat ist. Besonders die Degradierung der Quelle, wie sie White ja zumindest implizit vorschlägt, wird zurückgewiesen, da am Beispiel des Holocaustleugners David Irving gezeigt werden konnte, wie wichtig eine gute Arbeit mit den vorhandenen Quellen ist und wie gefährlich daher eine Abkehr von der Quelle und einem wissenschaftlichen Anspruch sein könnte. Zudem müssen innerdisziplinäre Auseinandersetzungen von Außendarstellungen unterschieden werden. An Stelle des von White vorgeschlagenen verminderten Wissenschaftsanspruch wird eine Modernisierung und Anpassung der historisch-wissenschaftlichen Methodik mithilfe der Methoden der Digital Humanities und im Besonderen mithilfe des Distant Readings vorgeschlagen. Diese Modernisierung ist dabei mit Bedacht durchzuführen und soll nicht die Arbeitsweise eines Historikers grundlegend ändern. Zumeist gescheiterte frühere Modernisierungsversuche in den Geschichtswissenschaften wie die Gesellschaftsgeschichte oder die Cliometrie haben gezeigt, dass die Methoden sich in den bekannten Arbeitsablauf integrieren lassen müssen und vor allem der zu Beginn vorhandene größere Aufwand als sich lohnend empfunden werden muss, damit eine Modernisierung Erfolg haben kann und von anderen Vertretern der Disziplin anerkannt wird. Neben den technischen Voraussetzungen, die gegeben sein müssen, um die Methoden bald verbreitet einsetzen zu können, müssen sich die Geisteswissenschaften vor allem auf Regelkataloge einigen, damit die automatisierte Auswertung von Quellen einheitlich durchgeführt werden können. Ziel der neuen Methoden wird und kann allerdings nicht sein, eine perfekte Verkettung von historischen Ereignissen zu präsentieren, sondern sie können schlussendlich lediglich eine umfassende Übersicht über alle Materialien zu den einzelnen Gliedern der Ereigniskette liefern.

## LITERATURVERZEICHNIS

Aharoni, Ehud, Alzate, Carlos und Bar-Haim, Roy et al., Claims on demand: An initial demonstration of a system for automatic detection and polarity identification of context dependent claims in massive corpora, in: Rafal Rak und Lamia Tounsi (Hrsg.), The 25th International Conference on Computational Linguistics. Proceedings if the Conference System Demonstrations, Dublin, 2014, S. 6–9.

Alvarado, Rafael C., The Digital Humanities Situation, in: Matthew K. Gold (Hrsg.), Debates in the digital humanities, Minneapolis, 2012, S. 50–55.

Ambrosius, Gerold, Plumpe, Werner und Tilly, Richard, Wirtschaftsgeschichte als interdisziplinäres Fach, in: Gerold Ambrosius, Dietmar Petzina und Werner Plumpe (Hrsg.), Moderne Wirtschaftsgeschichte. Eine Einführung für Historiker und Ökonomen, München, 2006, S. 9–38.

DARIAH-DE (Hrsg.), Handbuch Digital Humanities: Anwendungen, Forschungsdaten und Projekte, 2015, online verfügbar unter: <http://handbuch.io/w/DH-Handbuch>.

van Eijnatten, Joris, Pieters, Toine und Verheul, Jaap, Big Data for Global History: The Transformative Promise of Digital Humanities, in: BMGN - Low Countries Historical Review 128 (2013), Nr. 4, S. 55–77.

Fitzpatrick, Kathleen, The Humanities, Done Digitally, in: Matthew K. Gold (Hrsg.), Debates in the digital humanities, Minneapolis, 2012, S. 12–15.

Hockey, Susan, Electronic Texts in the Humanities: Principles and Practice. Onlineversion, 2001, online verfügbar unter:  
<http://www.oxfordscholarship.com/view/10.1093/acprof:oso/9780198711940.001.0001/acprof-9780198711940> . Zuletzt geprüft am: 03.12.2015.

Jordan, Stefan, Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft, Paderborn, 2013.

Kaufhold, Karl Heinrich/ Albrecht, Ulrike und Sachse, Wieland (Hrsg.), Gewerbestatistik Preußens vor 1850: Einzelne Gewerbe, St. Katharinen, 2000.

Leroi, Armand Marie, Cicero zählen: Algorithmus oder Kritik? Plädoyer für eine universelle Kulturtheorie., in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 54 vom 06. 3. 2015.

Lorenz, Chris, Wozu noch Theorie in der Geschichte?: Über das ambivalente Verhältnis zwischen Gesellschaftsgeschichte und Modernisierungstheorie, in: Volker Depkat, Matthias

Müller und Andreas Urs Sommer (Hrsg.), Wozu Geschichte(n)? Geschichtswissenschaft und Geschichtsphilosophie im Widerstreit, Stuttgart, 2004, S. 117–143.

Redaktion des Spiegels, Holocaust-Lüge ruiniert Irving, in: Der Spiegel (2000), Nr: 16, S. 183.

White, Hayden, Der historische Text als literarisches Kunstwerk, in: Christoph Conrad und Martina Kessel (Hrsg.), Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion, Stuttgart, 1994, S. 123–157.

Wilkens, Matthew, Canons, Close Reading, and the Evolution of Method, in: Matthew K. Gold (Hrsg.), Debates in the digital humanities, Minneapolis, 2012, S. 249–258.